

Über den Verfasser



Martin Gohlke ist 1960 geboren und promovierter Historiker und Politologe. Er arbeitet in der politischen Erwachsenenbildung und verfasst Essays u.a. für den »Lichtwolf – Zeitschrift trotz Philosophie«. 2002 erschien seine Studie »Rotes Herz – Tiefer Riss: Die betriebliche und gewerkschaftliche Interessenvertretung bei der Bremer Firma Kaffee HAG 1945–1990«. Im Jahr 2014 folgte sein erster Roman »Weitlings Traum«. Gohlke lebt in Norden (Ostfriesland).

Martin Gohlke

Im Bauch der Titanic

Roman

catware.net Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

©2017 catware.net Verlag, Hage

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Erika Kühn

Umschlag & Satz: Georg Frost

(Fotos auf dem Buchumschlag: Wendenpass, ausgestellt am 3. Mai 1980, von Holger10 – Republik Wendland, CC BY-SA 3.0 / Mintarder Ruhrtalbrücke in Mintard, Mülheim an der Ruhr, von Frank Vincentz – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0)

ISBN 978-3-941921-641

2010 – I

Alles war bestens vorbereitet und man hatte es sich etwas kosten lassen. Das Restaurant »Am Rathaus« galt als eines der traditionsreichsten der Stadt, die Anzahl der Gedecke betrug 118 und auf dem silbern geschmückten Podest standen mehrere Musikinstrumente. Die Farbe passte zum Anlass des Festes. Eine Silberhochzeit stand vor der Tür.

An einer Wand war in großen Ziffern die Zahl 165 zu lesen. Vor dieser Nummer stand mit 156 eine weitere Ziffernkombination. Sie war fett durchgestrichen.

»Silberhochzeit feiert man nur einmal«, hatte Wolfgang gegenüber seiner Frau Ilona die Anmietung des exklusivsten Saales von Neuenkirchburg begründet. Dabei hätte Ilona den 25. Jahrestag des Eheschlusses beinahe ein zweites Mal gefeiert. Viereinhalb Jahre hätte es bei ihr damals noch gedauert, bis es soweit gewesen wäre. Lang ist es her.

Nun lebte sie seit 25 Jahren mit Wolfgang zusammen und das mit einer scheinbar belanglosen Besonderheit: Ging sich das Ehepaar mal für eine Zeit aus dem Weg, sprachen sie über ein Haustelefon miteinander. Wolfgangs Begrüßungsworte wurden hierbei neuerdings von einer Einschränkung beeinflusst, die ihn seit seiner Kindheit begleitete. Er meldete sich am Hörer mit »DCDC2«, eine Aussage, die lustig wirken sollte, aber einen ernsten Hintergrund hatte. Das Kürzel »DCDC2« stand für ein Gen auf dem sechsten Chromosom, das mitverantwortlich für eine Behinderung war, die bei ihm im neunten

Lebensjahr festgestellt worden war. Erst vor wenigen Jahren war dieses Gen als mögliche Ursache der Störung identifiziert worden. Seitdem verfolgte Wolfgang die wissenschaftliche Diskussion, auch wenn er längst nicht mehr unter seiner Beeinträchtigung litt.

Durch seinen früher aber sehr wohl starken Leidensdruck konnte Wolfgang etwas mit dem Sinnspruch von der »Gnade der späten Geburt« anfangen. Denn wer eine ganze Zeit nach ihm mit dieser Einschränkung zur Welt gekommen war, musste sich damit nicht so quälen, wie Wolfgang es getan hatte. Gar nicht so sehr deshalb, weil man bald wusste, dass eine bereits in der frühen Kindheit einsetzende Therapie die Symptome merkbar lindern konnte, sondern weil die Betroffenen längst nicht mehr mit so massiven gesellschaftlichen Nachteilen rechnen mussten, wie das früher einmal der Fall gewesen war. Als faul und dumm galt man, wenn man mit Wolfgangs Schädigung aufgewachsen war. Eine höhere Schulbildung blieb den Betroffenen versagt. Freunde zu finden war ein Problem. Die Reaktion von Klassenkameraden konnte erbarmungslos sein. Und nicht nur in der Schule hatten die Betroffenen mit Häme und Ablehnung zu rechnen. Auch in der Erwachsenenwelt rümpfte so mancher die Nase. Und wenn man sogar in der eigenen Familie mit abfälligen Bemerkungen zu tun hatte, erschien einigen Kindern und Jugendlichen, manchmal sogar Älteren, nur noch der Freitod als Ausweg.

Wolfgang hatte sich früh gegen die Schmähungen gewehrt. Mehr als einmal stand nicht er, sondern derjenige, der ihn beleidigt hatte, blamiert da. Die große geistige und seelische Energie, die Wolfgang mit seiner Schlagfertigkeit dabei zeigte,

entsprach nicht dem Bild, das man von einem Jungen mit seiner Behinderung hatte.

Der Witz, mit dem Wolfgang auf die Erniedrigungen reagieren konnte und der an Ernsthaftigkeit oft kaum zu überbieten war, zeigte sich auch auf der Feier, zu der Wolfgang und Ilona an diesem Tag eingeladen hatten. Die durchgestrichene Zahl 156 sollte die Gäste unzweideutig auf Wolfgangs Beeinträchtigung hinweisen. Richtig geschrieben hätte es nämlich 165 heißen müssen.

Aber Wolfgang konnte nicht richtig schreiben. Er war Legastheniker. Und er fand, dass er einen guten Grund hatte, diesen Sachverhalt auf seiner Feier herauszustellen.

Der Sinn der groß präsentierten Ziffer 165 würde, so war sich Wolfgang sicher, von den Gästen schnell erfasst werden: Ilona und Wolfgang wurden in diesem Jahr 70 Jahre alt. Zusammen mit ihrer fünfundzwanzigjährigen Ehe gab es somit gleich drei Gründe, ein rauschendes Fest zu feiern. Die drei Zahlen richtig zusammenzuzählen war eine leicht zu lösende Aufgabe.

Es war kurz nach Einbruch der Dunkelheit, als an diesem Abend im Frühherbst des Jahres 2010 die ersten Gäste eintrafen. Sie sollten sich bald verloren vorkommen in dem riesigen Saal.

Viel mehr Leute kamen nämlich nicht. Sie hatten noch rechtzeitig erfahren, dass die Feier abgesagt wurde. Denn Wolfgang saß seit 20 Stunden in Untersuchungshaft.

1958

In der Neuenkirchburger Gaststätte »Am Rathaus« wurde Abitur gefeiert. Zu den Beglückwünschten gehörten auch die Schüler Ilona und Werner, die ein Liebespaar waren.

»Einer vom Elternbeirat will gleich reden«, sagte Werner.
»Wenn Peter Kraus gespielt wird, hole ich dich zum Tanz.«

Werner fasste Ilona noch kurz an den taillenbetonenden Gürtel ihres rotgepunkteten weißen Petticoat-Kleids, bevor er die Gaststube verließ und wieder im Festsaal verschwand. Ilona und Wolfgang blieben allein an der Theke zurück, Ilona davor und Wolfgang, der als Lehrling in der Gaststätte arbeitete, dahinter.

»Und dann hat Werner beleidigt gefragt, ob ich dich eigentlich lieber habe als ihn«, nahm Ilona das von Werner kurzzeitig unterbrochene Gespräch mit Wolfgang wieder auf. Nervös fummelte sie an ihrem Pferdeschwanz herum und nahm einen Schluck aus der Bluna. »Da hab ich nur gesagt, das weiß ich nicht.« Hundert Themen waren in der Stunde, in der sie allein an der Theke gesessen hatten, zur Sprache gekommen. Jedenfalls war es den beiden so vorgekommen.

»Wir hätten schon damals im Pfadfinderlager miteinander rumknutschen sollen.« Erneut trank Ilona von ihrem zuckerhaltigen Wassergetränk und hoffte, sich sogleich an Wolfgangs Reaktion erfreuen zu können. »Hätte auch gern mehr passieren dürfen als nur rumknutschen«, sagte Wolfgang.

Ilona war zufrieden. Sie stellte das Glas auf den Untersatz und zwinkerte Wolfgang zu.

»Noch eine Bluna?«, fragte Wolfgang.

»Bei einem solchen Wirt kann man unmöglich Nein sagen.«

»Wollen wir eine Gloria Filter rauchen?«, fragte sie leise, wobei sie »Filter« betonte, denn so eine Zigarette zu rauchen, galt als etwas Besonderes.

»Genuss ohne Reue«, zitierte Wolfgang mit einem Grinsen postwendend den Werbeslogan der Zigarettenmarke, womit er nicht auf den geringen Schadstoffgehalt der Gloria Filter hinzuweisen gedachte, sondern die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen einleiten wollte, die das gemeinsame Rauchen umgehend erforderte. Er schloss die schwere Tür zum Flur, damit bei einem Eintritt genügend Zeit bleiben würde, Ilonas Zigarette auszudrücken. Werner sah es nämlich nicht gern, wenn seine Freundin rauchte. Und auch die anderen Gäste hätten es mit Befremden zur Kenntnis genommen, wenn ein junges Mädchen mit einer Zigarette in der Hand an der Theke stand. Hier im kleinen Neuenkirchburg allemal.

»Woran denkst du gerade?«, fragte Ilona, nachdem sie schweigend eine Zeit geraucht hatten. Ihr war es nicht entgangen, dass Wolfgang grübelte.

»Nichts Besonderes«, log Wolfgang. Er hatte sich an das Knutschen mit Ilona erinnern müssen. Dass sie eine Ewigkeit auf dem Cocktailsofa gelegen hatten. Und dass er froh war, dass sie es ihm nicht erlaubt hatte, ihr unter den Rock zu fassen. Ein Jahr war das jetzt her.

»Vielleicht kann ich. . .«, weiter kam Ilona nicht, schwere Schritte vor der Tür kündigten den Eintritt von Werner an, Ilo-

na kannte sie zur Genüge. Hektisch drückte sie ihre Zigarette aus.

»Du hast geraucht«, schnaubte Werner. »Ich hab ja immer gewusst, dass Wolfgang einen schlechten Einfluss auf dich hat.« Dabei grinste er über beide Backen, denn ernsthaft böse wollte er heute nicht mit Ilona werden. Nicht am Tag ihrer gemeinsamen Abiturfeier.

Seit geraumer Zeit hatte sich Werner kaum etwas sehnlicher gewünscht, als dass mit der Schule bald Schluss war. Nichts hielt er von dem Gymnasium, in dem er neun Jahre verbracht hatte. Kaum etwas von dem Gelernten hatte ihn wirklich interessiert; ab heute, da war er sich sicher, würde es nur noch darum gehen, alles möglichst schnell wieder zu vergessen. Er war sich ganz einig mit seinem Vater, dass eigentlich kein Mensch das Lesen von Homer oder Tacitus braucht, dass man da aber durch muss, wenn man mal gut Geld verdienen will. Mehr Geld als üblich.

Werner packte Ilona an der Hand und zog sie hinter sich her, Ilona fiel fast vom Hocker. Beschwerden tat sie sich nicht, Männer sind halt so, dachte sie.

Dabei warf sie noch einen Blick zu Wolfgang, worauf ihr einfiel, dass es da jemanden gab, der anders war. »Bis später«, rief sie. »Ja doch«, hörte Wolfgang Ilona noch sagen, aber das galt bereits ihrem Freund Werner, der nicht daran dachte, sein Schrittempo zu verringern.

Aus dem großen Tanzsaal drang Applaus. Der Mann vom Elternbeirat hatte wohl seine Rede beendet und gleich würden alle die Tanzfläche stürmen, dachte Wolfgang. Wahrscheinlich nach »O Baby mach dich schön«, diesem Schlagerhit von Peter Kraus. Augenblicklich beschloss Wolfgang, sich von der Saal-

tür aus alles anzusehen, einem Platz, von wo aus er seinen Arbeitsplatz gut im Blick hatte.

*

Wolfgang hatte richtig vermutet. Der Beifall hatte in der Tat dem Vertreter des Elternbeirates gegolten, der bereits wieder Platz nahm, als Wolfgang an der offenen Saaltür Stellung bezog.

Die Tanzkapelle machte keine Anstalten, ihren Dienst aufzunehmen. Im vorderen Teil des Raums standen zappelig einige Männer um einen Herrn herum – ganz offensichtlich ein bedeutender Herr, tippte Wolfgang. Dafür sprachen sein feiner Anzug und sein Perlonhemd, der zylindrische Hut und die weißen Fingerhandschuhe. Nach einigen Minuten ging jemand unsicheren Schrittes auf das Podest.

Irgendetwas schien dem geplanten Ablauf entgegen zu stehen.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind alle hoch erfreut, dass Herr Schulleiter Adolf Wegemann den Weg zu uns gefunden hat.«

Applaus.

»Eigentlich war für das Glück, einen Besuch von unserem verehrten Herrn Schulleiter zu erhalten, die Abschlussfeier der Klasse 13 a vorgesehen. Aber da Herr Wegemann hier direkt um die Ecke wohnt, war es ihm möglich, uns ebenfalls einen Teil seiner kostbaren Zeit zu widmen.«

Wieder hörte man Beifall. Es ist beeindruckend, dass die Menschen oft für die gleiche Sache zweimal klatschen, kam es Wolfgang in den Sinn.

»Und noch schöner ist es, dass der Herr Schulleiter den anwesenden Lehrern soeben nicht die Bitte abschlagen konnte, ein kurzes Wort der Begrüßung zu halten.«

Erneuter Applaus. Alles klar, dachte Wolfgang.

Dass aus der angekündigten kurzen Begrüßung eine halbe Stunde wurde, überraschte Wolfgang nicht. Das kam bei Feiern öfter vor. Und Wolfgang wunderte es auch nicht, dass das dem Schulleiter niemand übel nahm. Die Menschen wollen halt Harmonie, dachte Wolfgang.

Der Herr Schulleiter konnte reden, und wie er das konnte, alle Achtung, fand Wolfgang. Den Worten der Begrüßung folgte ein Rundgang durch die Geschichte des Gymnasiums. Denn, so begründete der Schulleiter, aus dem Werden der Schulanstalt könnten die Schulabgänger einiges für ihre Zukunft mitnehmen. »Und nur wer sich für die Vergangenheit interessiert, ist den notwendigen Aufgaben seiner Zeit gewachsen.« Die Anwesenden nickten eifrig. Was der Redner wohl für die notwendigen Aufgaben unserer Zeit hält, fragte sich Wolfgang. Etwa die atomare Bewaffnung der Bundeswehr?

Herr Adolf Wegemann gab noch zu verstehen, dass er sich bei seinen Ausführungen auf die vor kurzem erschienene Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Oberschule stützen konnte. Aus jeder Dekade wolle er eine kurze Anekdote erzählen. Wirklich nur eine kurze, versprach der Schulleiter.

Wolfgang stutzte. Er hätte gern gewusst, was Dekade heißt. Die Leute hier wissen das wohl alle, die haben ja Abitur, ich eben nur Hauptschule, wusste Wolfgang und nahm sich vor, im Folgenden genau hinzuhören. Und schon bald sollte ihm ein Licht aufgehen: Eine Dekade muss zehn Jahre umfassen. Denn Herr Wegemann erzählte erst etwas von der Grundstein-

legung aus dem Jahre 1856, dann zitierte er aus einer Rede des Schulleiters von 1867, bevor er aus einem schmeichlerischen Schreiben eines Lokalpolitikers über die Erfolge der Schule aus dem Jahre 1878 vorlas. In den ungefähren Intervallen von zehn Jahren ging es weiter. Bald konnte es für Wolfgang keine Zweifel mehr geben, was es mit dem Wort Dekade auf sich hat. Sodann kam etwas aus dem Jahre 1915. Da war doch der erste Weltkrieg, fiel Wolfgang ein. Aber das meinte der Schulleiter gar nicht. Sondern, dass es der beste Abschlussjahrgang in der Schulgeschichte war. Wie viele von denen wohl – die mussten ja anschließend alle an die Front – den Krieg überlebt hatten. Jetzt machte der Schulleiter einen Sprung bis zum Jahr 1928. Na ja, das kommt wirklich hin mit der Dekade, stellte Wolfgang erneut fest. Da war ein besonders harter Winter, in welchem die Oberschüler eifrig Brennholz sammelten und den Frierenden halfen. Toll, fand der Schulleiter. Fand Wolfgang auch. Das Folgende sollte Wolfgang dann verwirren. Die nächste Anekdote, von der der Schulleiter erzählte, spielte im Jahr 1955. Der Abstand zum vorherigen Ereignis betrug also, rechnete Wolfgang nach, 27 Jahre. Hieß Dekade vielleicht doch was anderes als Jahrzehnt?

*

Lange hatte Wolfgang den Tanzenden nicht zuschauen können, denn schon bald wechselten einige Leute in die Gaststube. Wolfgang zapfte fleißig Bier und schenkte nicht minder häufig Korn aus; die Lehrer tranken schottischen Whiskey mit Eisstückchen oder Sodawasser. Bald kam ihm Herbert zur Hilfe, auch ein Lehrling, aber noch im ersten Lehrjahr. Wolfgang war der Chef hinter der Theke, eine Rolle, von der er nicht wusste, ob er sie mögen sollte oder nicht.

Die Frage nach der Dekade ließ Wolfgang keine Ruhe. Und da sich die Arbeit hinter der Theke bald eingespielt hatte, fand er Zeit, der Sache nachzugehen. Im Raum, der von der Theke nach hinten abging, befand sich die Küche, und dort lag, gut versteckt, ein Lexikon. Immer, wenn es die Zeit erlaubte, ging Wolfgang dorthin und las ein paar Zeilen, immer das, was ihn gerade beschäftigte. So schaute er jetzt unter dem Buchstaben D nach und war sogleich darüber informiert, dass der Begriff der Dekade tatsächlich den Zeitraum von zehn Jahren umfasste. Noch einmal fragte sich Wolfgang, warum Adolf Wegemann nach seiner Anekdote aus dem Jahr 1928 erst wieder etwas von 1955 erzählte. Vielleicht hatte sich Herr Wegemann ja daran erinnert, dass er sich kurzfassen wollte.

Richtig zufrieden machte ihn diese Antwort nicht. Grübelnd verrichtete er seinen Dienst weiter.

*

»Eine Runde für alle!«

Werner hatte gerufen. Der Ausruf war ihm nicht schwergefallen, denn allzu teuer würde ihn die Runde nicht kommen, einige Gäste hatten schon ihren Aufbruch angekündigt.

»Schreibs auf meinen Deckel«, wiederholte sich Werner. Die Aufforderung galt Wolfgang. Werner war in prächtiger Laune.

»Oder sollte das lieber Herbert machen?«, schob er nach. Er lachte laut.

»Werner!«, beschwerte sich Ilona sofort.

Werner rückte zu seiner Freundin, nahm sie in den Arm. Dabei schaute er in ihren Ausschnitt. »Das ist doch nicht schlimm, wenn man beim Schreiben bei jedem Wort einen Fehler macht, Ilona. Wolfgang ist doch sonst ein waches Bürschchen. Sagst

du doch selbst immer.« Werner hatte das mehr geschrien als gesprochen.

Einige Sekunden war es mucksmäuschenstill in der Gaststube. Dann setzte langsam das allgemeine Gemurmel wieder ein. Die Zeit verging.

»Werner«, rief Wolfgang irgendwann, »ich habe bei dir jetzt dreizehn Bierchen stehen. Bei fünfzehn kriegst du eins umsonst, das machen wir ja immer so.«

»Ja, ja, ich weiß.« Mehr wollte Werner nicht sagen.

Aber Wolfgang setzte nach: »Unsere Abmachung hat sich richtig für dich gelohnt. In den letzten zwölf Monaten kamst du auf wohl 60 oder 70 Freibiere. Glückwunsch, das hattest du gut ausgehandelt.«

Da der neunzehnjährige Werner schon vor Jahren durch Alkoholexzesse aufgefallen war, traf die Äußerung auf offene Ohren. Insbesondere auf die der Lehrer, die mit ihren Ehefrauen in der äußersten Ecke der Kneipe saßen, um sich bei dem Trubel einigermaßen ungestört unterhalten zu können.

Bald ging Wolfgang mit einem Tablett voller Getränke in Richtung Tür, um im Saal einer Bestellung nachzukommen. Beim Rausgehen setzte Wolfgang seine Rede mit feuchtfrohlichem Klang fort: »Und einige Mal fehlten nur noch ein oder zwei Bier. Aber die waren wegen der vielen Kurzen nun auch wirklich nicht mehr zu schaffen.«

*

»Da hast du ihm ganz gut einen eingeschenkt«, sagte Ilona zu Wolfgang, als sie allein an der frischen Luft waren.

Die Beiden mussten, als ihnen die Doppelbödigkeit der Bemerkung aufgefallen war, laut lachen. Sie fassten sich fest an die Hand.

»Werner ist nicht verkehrt, der meint das nicht so. Man nennt ihn einen Halbstarcken. Aber er hat auch eine andere Seite.«

»Aha.«

»Und charmant kann er auch sein«, schien Ilona ihren Freund verteidigen zu müssen. »Und«, dabei guckte sie vielsagend, »gut aussehen tut er auch.«

Wolfgangs Hände wurden feucht. Stillschweigen. Seine Mundwinkel waren eng beieinander, als er schließlich sagte: »Ich freue mich, nächstes Wochenende mit Elke wegzufahren.«

»Ach ja, Elke. Bist du verliebt in sie?«

»Weiß nicht, sie ist halt das schönste Mädchen in der Stadt. Und küssen kann sie auch.«

Für den Bruchteil einer Sekunde zog Ilona die Hand weg. Wolfgang wollte gerade gleiches tun, als er merkte, dass Ilonas Hand die Bewegung unterbrach. Entschlossen drückten sich nun beide Hände wieder aneinander, mehr als vorher sogar.

Wieder schwiegen Ilona und Wolfgang eine Weile. Etwas später sagte Ilona zaghaft: »Ich habe damals Ja gesagt, als Werner mich fragte, ob ich seine Frau werden will.« Sie schaute ernst in Wolfgangs Augen, bevor sie weitersprach. »Und daran muss man sich halten.«

Ilona hätte jetzt gern nochmal geraucht. Aber dafür hätte sie Wolfgangs Hände loslassen müssen. »Mit jemand anderes rumknutschen kann man ja mal, solange man noch nicht verheiratet ist. Meint sogar Mutter. . . Die hält auch viel von Werner, sie denkt, der wird gut arbeiten und viel Geld verdienen, weil sein Vater ihm einen guten Job besorgen kann. Unseren Kindern wird es dann gut gehen. Meint Mutter.«

*